

JANUAR/FEBRUAR/
MÄRZ 2013
ISSN 2193-8849

THEOLOGISCHE
HOCHSCHULE



FRIEDENSAU

DIALOG

**GEMEINSAM GLAUBEN,
LEBEN, HANDELN –
DIE HOCHSCHULE
IM GESPRÄCH**



**BERICHTET VON
SEINER ARBEIT:
NIKOLAUS
KIRCHNER**

SEITE 8

**GESUNDHEIT MACHT
GLÜCKLICH – ZUFRIEDEN-
HEIT HÄLT GESUND**

SEITE 4

**ADRA – SAMARITER
DER MODERNE?**

SEITE 6

**HOCHSCHULE VERLEIHT
41 ABSOLVENTEN
AKADEMISCHE GRADE**

SEITE 14

**BERICHTE AUS DER
HOCHSCHULE
UND VIELES MEHR ...**

**Zugang zur Bildung –
ein Grundrecht für alle?**

SEITE 2

Liebe Leserin, lieber Leser,

die Entwicklung seit der Zeit der Industrialisierung brachte unserer Gesellschaft viel Gutes. Wir haben heute alle Möglichkeiten, uns zu bilden; unser Lebensstandard ist immer noch einer der höchsten dieser Welt. Wir haben ein funktionierendes Gesundheitssystem und ein soziales Netz, das uns mindestens nicht ins Bodenlose fallen lässt.

Wir können heute deshalb auch über unseren Tellerrand der Grundbedürfnisse hinausschauen und nachsehen, wie es unseren Nächsten geht, und helfen, wo es not tut.

Heute sprechen die meisten Großunternehmen als Erstes von ihrer Verantwortung gegenüber der Umwelt, gegenüber den Menschen und ihren Gesellschaften. Aus den Medien erfahren wir dann leider häufig genau das Gegenteil – wie oft menschenverachtende Produktionsmethoden alles Leben und die Natur den Marktanteilen und der Gewinnmaximierung unterordnen. Wir alle tragen dazu bei, ob bewusst oder unbewusst.

Die Frage, wie geht es meinem Nächsten, wird häufig von unserem egoistischen Konsumverhalten verdrängt. Dabei übersehen wir meist, dass mein wirklicher und direkter Nächster nicht mein Nachbar um die Ecke, sondern derjenige ist, dessen Leben durch mein Handeln beeinflusst wird.

Diese Ausgabe des DIALOG beschäftigt sich mit den wichtigsten Themen, wenn es darum geht, Gesellschaften zu entwickeln, in denen Menschen glücklich zusammenleben können. Ein funktionierendes Bildungswesen, Gesundheitserziehung und die Hilfe – vor allem Hilfe zur Selbsthilfe – sind hier wichtige Grundraster.

Die Theologische Hochschule Friedensau arbeitet auf diesen Gebieten in Forschung und Lehre.

Wir sind froh und dankbar, dass unsere Freikirche diese Grundsäulen menschlichen Daseins seit ihrer Gründung als existenziell wichtig erachtet und fördert.

Martin Glaser
DIALOG Redaktion



Zugang zur Bildung – ein Grundrecht für alle?

von Lothar E. Träder

Viele Leser würden das Fragezeichen in der Überschrift streichen und vielleicht durch ein Ausrufungszeichen ersetzen. Wer nur die Situation in den westlichen Industrieländern vor Augen hat, könnte dem zustimmen. Aber meine Frau und ich sind durch alle bewohnten Kontinente gereist und haben dort unter anderem auch Schulen besucht. Von einem Grundrecht auf Bildung für alle Menschen kann weltweit keine Rede sein. Und es sind nicht nur die ärmsten Länder, die hier ein großes Defizit zeigen, sondern auch Länder, in denen man es nicht vermuten würde. Es ist zwar richtig, dass zum Beispiel der Prozentsatz der Analphabeten weltweit rückläufig ist, aber noch gibt es Millionen Menschen, die weder lesen noch schreiben können, denen jede Bildungsmöglichkeit versagt bleibt. Sogar in Deutschland ist die Zahl der Analphabeten erstaunlicherweise noch erschreckend hoch. Für 2011 wird die Zahl mit 7,5 Millionen angegeben!

Teilhabe an der eigenen Kultur

Der selbstverständliche Zugang zur Bildung ist nicht nur eine Forderung freundlicher Humanisten, sondern gehört zum Katalog grundsätzlicher Forderungen; denn wenn dieser Zugang fehlt, hat das gravierende Auswirkungen auf jede Gesellschaft. Teilhabe an der eigenen Kultur ist die Voraussetzung für jede Form gesellschaftlichen Aufstiegs. Nur die Gesellschaft, die ihre Mitglieder vom Kindergarten bis zur Universität zu fördern vermag, wird im weltweiten Konkurrenzkampf bestehen können. Wer zum Beispiel Ingenieure ausbilden kann, ist in der Lage, die eigenen Bodenschätze zu verwerten, und dabei nicht auf fremde Hilfe angewiesen. Wobei diese ‚Hilfen‘ oft verkappte Formen der Ausbeutung sind. Der Zugang zur eigenen Kultur liefert also die Möglichkei-

ten, sich wirtschaftlich zu entwickeln. Erst als mit dem Aufkommen öffentlicher Schulen in Deutschland zwischen den 1830er und 1890er Jahren eine des Lesens und Schreibens kundige Arbeiterschaft entstand, war der Weg frei zur ‚ersten industriellen Revolution‘.

Teilhabe an fremder Kultur

Der Zugang zur Bildung erschließt aber auch die Teilhabe an fremder Kultur. Damit berühren wir einen entscheidenden Punkt jeglicher Bildungspolitik. Nur auf die wirtschaftlichen Vorteile der eigenen Gesellschaft zu verweisen, wäre zu kurz gedacht. Wer Einblick in fremde Kulturen gewonnen hat, ihre Geschichte, ihr Brauchtum kennt, wird meist toleranter auf Unterschiede in bestimmten Verhaltensweisen reagieren. Das zeigt sich vor allem im Bereich der unterschiedlichen Religionen. Deutschland ist ja längst ein ‚Einwandererland‘ geworden. Aber es fällt uns schwer, uns mit fremden Bekenntnissen anzufreunden. Vor allem der Islam scheint uns Probleme zu machen. Der Grund liegt auf der Hand: Unsere Kenntnisse über diese Religion sind in der Regel zu dürftig. Deshalb irritieren uns manche Verhaltensweisen. Der ‚Kopftuchstreit‘ oder die ‚Beschneidungsdebatten‘ sind aktuell die auffälligsten Diskussthemata. Es fällt uns auch oft schwer, zwischen der kleinen Gruppe der Extremisten und der überwiegenden Mehrheit friedlicher Moslems zu unterscheiden.

Mögliche Konsequenzen

Was könnten wir tun? So wäre es zum Beispiel wünschenswert, dass jeder Einheimische hier bei uns einen Volkshochschulkurs belegt, in dem ihm die Grundzüge des Islam erläutert werden. Viele Missverständnisse und damit viel Aggressionspotenzial könnte vermieden werden. In allen Schulzweigen sollte es Pflicht werden, die Jugendlichen mit den Grundlagen

des Islam bekannt zu machen. In jedem Leistungskurs der gymnasialen Oberstufe sollte ein Semester den Weltreligionen vorbehalten sein. Ich habe dies jahrelang in meinen Unterricht einfließen lassen und später Rückmeldungen meiner SchülerInnen erhalten, die sich dafür bedankten, dass sie mit ihren andersgläubigen Nachbarn oder Kommilitonen sehr gut zurechtkamen. Viele rechtspopulistische Parolen verlören massiv an Wirkung, wenn die Zuhörer besser informiert wären.

Entwicklung eines Geschichtsbewusstseins

Ein weiterer Aspekt, der mit dem Zugang zur Bildung zusammenhängt, ist das persönliche Geschichtsbewusstsein. Ohne Grundkenntnisse der Geschichte, der Geschichte des eigenen Volkes, und wenn möglich der Nachbarvölker, sind bestimmte Entwicklungen der letzten Jahrzehnte kaum nachvollziehbar. Es ist immer etwas müßig zu fragen, ob Menschen aus der Geschichte lernen. Wir in Mitteleuropa haben aus der Geschichte gelernt! Ich kann mir nicht vorstellen, dass zum Beispiel Deutschland künftig einen Krieg gegen Frankreich führen wird. Beide Völker haben unter den Grausamkeiten mehrerer Kriege gelitten und sind heute froh, in einem friedlichen Nebeneinander leben zu können. Kriegserfahrungen allein aber bewirken noch lange keine friedfertige Grundstimmung. Hier ist die Politik gefordert, um den Menschen bessere Perspektiven aufzuzeigen. Der deutsch-französische Jugendaustausch hat hier zweifellos viel Gutes bewirkt. In meiner Zeit als Schulleiter habe ich Projekte, die mit einem Schüleraustausch verbunden waren, immer besonders gefördert. Neben dem Spracherwerb waren es die persönlichen Begegnungen, die als Wert oft jahrelang nachgewirkt haben.

Das eigene Geschichtsbewusstsein aber ist wesentlicher als das allgemeine Geschichtsbewusstsein. Hierbei geht es um die Fragen: Wer bin ich? Woher komme ich? Welche Aufgaben sind mir gestellt? Welche Zukunftsperspektiven habe ich? Wer keinen Zugang zur Bildung hat, wird schwerlich Antworten auf diese Fragen finden. Ich rede hier nicht einem allgemeinen Bildungsbürgertum das Wort, sondern es geht um die ‚Werkzeuge‘, die eine Antwort auf die oben gestellten Fragen ermöglichen.

Bildung stellt Hilfsmittel zur Verfügung

Unter den Begriff ‚Werkzeuge‘ subsumiere ich alle Sparten geistiger Arbeit. Wenn Menschen anfangen, über sich, die Welt, ihre Herkunft und Zukunft konstruktiv nachzudenken, dann benötigen sie Arbeitsmaterial. Natürlich kann ich als Individuum auch erfolgreich nur über mich selbst nachdenken. Dazu reicht meist ein trainierter Verstand. Aber kann ich dann wirklich mit dem Ergebnis zufrieden sein? Ohne Bezug zur Gesellschaft, zur Kultur und damit zur Religion? Niemand

lebt wie Robinson Crusoe auf einer einsamen Insel. Wir sind als Menschen darauf angelegt, als soziale Wesen zu agieren. Es ist uns nicht gleichgültig, wie die Gesellschaft beschaffen ist, in der wir leben. Der Zugang zur Bildung eröffnet uns die Möglichkeiten, hier aktiv eingreifen zu können. Ohne Bildung ist kein politisches System lebensfähig. Politisches Handeln erfordert Kenntnisse, Einsichten und Willensakte.

Aber die Gesellschaft ist nicht allein dadurch lebensfähig, dass ein gut funktionierendes politisches System vorhanden ist. Um darin glücklich leben zu können, sind Werte und Normen notwendig. In einer Diktatur funktioniert meist das Normensystem, zumindest oft über einen längeren Zeitraum. Aber niemand möchte in einem solchen System leben. Werte wie Freiheit und Gerechtigkeit sind aber Werte, die der Mensch erst dann entwickeln kann, wenn er Zugang zur Bildung erlangt.

Werte und Normen

Bildung ist bekanntlich mehr als nur die Überwindung des Analphabetentums. Wenn Menschen Zugang zur Bildung haben, sind sie in der Lage, ein Wertesystem zu entwickeln. Und aus diesen Werten werden dann die Normen gebildet, die den Alltag regeln. Die einzelnen Normen können in einer Gesellschaft durchaus unterschiedlich sein, aber es muss einen Grundkonsens geben. Wir haben in Deutschland immer noch ein gespaltenes Verhältnis zu den sogenannten ‚preußischen Tugenden‘: Pünktlichkeit, Gewissenhaftigkeit, Ordnung, Sauberkeit etc. Wir haben sie als ‚Sekundärtugenden‘ abqualifiziert. Natürlich kann man argumentieren, dass auch in einem Konzentrationslager der Nationalsozialisten Ordnung und Pünktlichkeit herrschten.

Aber diese Argumentationsschiene löst sich im Augenblick offensichtlich fast wie von selbst auf. Gerade junge Leute entdecken wieder den Zusammenhang von Werten und Normen. In Deutschland hat sich in den letzten Jahren ein deutlicher Wandel vollzogen. Die turbulenten Zeiten der 68er Revolution sind Geschichte. Die damals als notwendig erkannten Reformen konnten erfolgreich durchgesetzt werden. Aber bestimmte Auswüchse im Werte- und damit auch im Normengefüge haben sich nach und nach als höchst problematisch erwiesen. So zeigte beispielsweise das in den WG's oft praktizierte sehr freie Sexualverhalten schon bald unerfreuliche Nebeneffekte. Eine Umorientierung setzte ein. So ist ‚Treue‘ in der Werteskala junger Menschen wieder ganz an die Spitze der wichtigsten Werte gerückt.

Bildung und Kultur

Für die Begriffe Bildung und Kultur gibt es eine Fülle einleuchtender Definitionen. Ich verzichte aus Platzgründen auf entsprechende Zitate. Beide Begriffe stehen in einem Wechselverhältnis. Bildung entfaltet sich im Menschen, die Kultur liefert dazu die konkreten Möglichkeiten. Der

freie Zugang zur Kultur eröffnet somit auch die angestrebten Bildungsmöglichkeiten. Unter dem Begriff Kultur werden unter anderem die Bereiche der Kunst und der Religion eingeordnet. Und auch hier sollte man wieder nicht nur an die Kunst, an die Religion der eigenen Gesellschaft denken, sondern auch an die anderer Völker. Wenn in einer freien Gesellschaft im Kunstbetrieb Toleranz herrscht, sind Bücherverbrennungen oder Gemäldezerstörungen wegen angeblich ‚entarteter Kunst‘ nicht möglich. Toleranz als Wert wird Normen schaffen, die solchen Exzessen Einhalt gebieten.

Der freie Zugang zur Kultur ermöglicht aber vor allem auch die Teilnahme am religiösen Leben einer Gesellschaft. Das deutsche Grundgesetz garantiert die freie Religionsausübung. Niemand darf wegen seiner religiösen Einstellung benachteiligt werden. Aus dem Toleranzgebot sind im praktischen Vollzug viele Normen entwickelt worden. Sie prägen das gesellschaftliche Leben in Deutschland.

Die Grundidee jeglicher Bildung

Nach den allgemeinen Überlegungen zur Bildung können wir jetzt die Kernfrage stellen: Welches könnte oder sollte der zentrale Begriff sein, auf den hin alle Bildungsbemühungen gerichtet sein sollten? Für mich ist es der Holismus, die Ganzheitslehre. Viele Bildungssysteme zielen auf separate Aufgabenfelder. Meist wird in unseren Bildungseinrichtungen einseitig der Verstand trainiert. Aber der Mensch ist mehr als nur Ratio. Hier wird der Unterschied deutlich zwischen Bildung und Ausbildung. In der Bildung geht es eigentlich immer um den ganzen Menschen, also um Körper, Seele, Geist, Wille.

Solche Sätze sind schnell formuliert, aber ich sehe in der deutschen Bildungslandschaft kaum entsprechende Ansätze. Es gibt zwar einige Schultypen, die hier schon Wesentliches leisten. Die Waldorfschulen vermeiden die einseitig rationale Bildung. Aber wenn SchülerInnen von diesen Schulen mit ihren Eltern in mein Büro kamen und um Aufnahme baten, waren die nächsten Jahre für diese jungen Leute eine fast nicht zu bewältigende Herausforderung. Einige schafften den Schulabschluss, manche leider nicht. Die jungen Leute waren zu einseitig gebildet, sie hatten zu viel Künstlerisches, zu wenig Wissenschaftliches gelernt.

Hier sehe ich für das adventistische Bildungssystem noch große Entfaltungsmöglichkeiten. Allerdings sollte man sich wieder auf die tradierten Grundprinzipien unserer Kirche besinnen. Der uradventistische Schultyp kannte den lehrhaften religiösen Unterweisung und fast immer eine handwerkliche Ausbildung. Hier wurden Verstand, Seele und Körper gleichermaßen entwickelt. Ich habe solche Schulen vor etlichen Jahren in den USA und in Kanada besucht. Und überall musste ich dasselbe feststellen: Die ausgezeichnet eingerichte-



Lothar Träder,
ordinierter Pastor,
zuletzt Studiendirektor
und Leiter des Schul-
zentrums Marienhöhe.
Jahrelang leitete er die
Gemeindeakademie,
das westdeutsche
Studentenwerk der STA
und den AWA.
Heute betätigt er sich als
Autor von verschiedenen
Publikationen.

ten Werkstätten waren verwaist, und das religiöse Leben beschränkte sich hauptsächlich auf die Gemeinde. Handwerkliche Arbeit wurde durch Sport ersetzt. Es ist zwar immer wieder beeindruckend, wenn wir von der weltweit hohen Zahl adventistischer Bildungseinrichtungen lesen, aber die Frage bleibt: Praktizieren sie auch das adventistische Bildungsideal?

Natürlich stehen manchen Bildungswünschen die staatlichen Vorgaben im Weg. Aber ich bin überzeugt, dass auch in Europa für den biblisch begründeten, ganzheitlichen Bildungsansatz Möglichkeiten bestehen, die wir noch nicht nutzen. Ich habe seinerzeit als Leiter unseres Schulzentrums in Darmstadt einen Versuch gestartet. Er schlug fehl, weil sich vor allem die Eltern verweigerten. Sie wollten nicht, dass ihre Kinder ein Jahr länger zur Schule gehen müssten, um neben dem Abitur auch einen Gesellenbrief zu erwerben. Wir hatten schon sehr konkrete Pläne entwickelt, und die Kultusbehörde hätte unseren Versuch genehmigt.

Wenn ich die Schullandschaft richtig einschätze, sind die Voraussetzungen heute günstiger. Viele scheinen für ein ganzheitliches Bildungskonzept aufgeschlossen zu sein, und es gibt eine Vielzahl konkurrierender Modelle. Das adventistische Konzept hat viele Vorteile, aber es sollte von gewissen Modernismen befreit werden. Vielleicht klingt es etwas altmodisch und überholt, aber ich bin überzeugt davon, dass zum Beispiel eine solide handwerkliche Ausbildung auch den zukünftigen Studenten nützlich sein kann. Gerade in einer Phase, in der die Internetgeneration nur noch am Schreibtisch sitzt und lediglich die Finger bewegt, kann ein stundenweises Fitnesstraining keinen Ausgleich schaffen. Hier wäre der Ganzheitsansatz durchaus eine Lösung.

Hinzu kommt eine weitere Entwicklung, auf die uns die Gehirnforscher aufmerksam machen.¹ Durch die intensive Nutzung der modernen Medien verändert sich das Gehirn in einem Umfang, den wir noch kaum realisiert haben. Die Verknüpfung der Synapsen ändert sich und damit das Verhalten, die Reaktionen der Menschen. Wer nur die zweifellos vorhandenen Vorzüge der modernen Medien preist – auch und gerade im Bildungssektor –, nicht aber auf die schwerwiegenden Gefahren hinweist, verschweigt Entscheidendes. Mir geht es nicht um eine „Verteufelung“ der modernen Medien, sondern ich möchte auf die Hilfen hinweisen, die gerade das adventistische Ganzheitsmodell leisten kann. Eine Lebensweise nach diesem Modell könnte helfen, die körperlichen, seelischen und geistigen Schäden der intensiven Nutzung der modernen Medien zu minimieren. Das wäre ein wichtiger Beitrag zur allgemeinen Bildungsdebatte. ■

¹ Hier seien unter anderen genannt: Manfred Spitzer: Digitale Demenz. Wie wir uns und unsere Kinder um den Verstand bringen. München: Droemer-Knaur 2012; siehe dazu die Rezension unter www.kaleidoskop-freikirche.de (Zugriff: 8. 11. 2012).

Gesundheit macht glücklich – Zufriedenheit hält gesund



von Bernd Wöhner

Wie wichtig ist die gesundheitliche Aufklärung? Wie können wir zur Gesundheit der Menschen in unserer Gesellschaft beitragen?

Wer ist gesund?

„Hauptsache gesund. Gesundheit ist das höchste Gut. Ohne Gesundheit ist alles nichts.“ Solche und ähnliche Aussagen kann man allenthalben hören. Insbesondere zu Festen und Jubiläen wünschen wir dem Jubilar „... und vor allem Gesundheit ...“ Doch stimmen diese Sätze? Ist die Gesundheit das Wichtigste in unserem Leben? Macht Gesundheit glücklich?

Zunächst sollten wir definieren, was wir unter Gesundheit verstehen. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) definiert: „Gesundheit ist ein Zustand völligen körperlichen, seelischen und sozialen Wohlbefindens und nicht nur das Freisein von Krankheit und Gebrechen.“¹ Wer ist nach dieser Definition gesund?

Die WHO beschreibt einen Idealzustand, dem wir vielleicht ab und zu nahe kommen. Doch wer fühlt sich schon dauernd wohl und ist nie krank? Möglicherweise ist uns die Gesundheit so kostbar, weil wir sie so selten haben. Und dann ist es wie ein Sechser im Lotto: Endlich kann ich glücklich sein.

Es gibt ja Zeitgenossen, die von sich behaupten, nie krank zu sein. Andere sind permanent leidend und hadern mit Gott und der Welt. Ich will niemandem unterstellen, dass er ein Hypochonder sei. Es gibt eben Menschen, die zum Beispiel Schmerzen leichter ertragen als andere.

Und es gibt Menschen, die eine so große Angst vor Krankheiten erfüllt, dass sie die geringsten Beschwerden gleich als Katastrophe empfinden, von Arzt zu Arzt rennen – und doch keine Krankheiten zu diagnostizieren sind. Und es gibt Menschen, die still leiden, das aber nicht nach außen hin zeigen.

Ob wir uns gesund fühlen und glücklich sind, hängt also sehr viel mit unserer Einstellung zusammen. Eine Begebenheit aus meinen Kindertagen steht mir noch sehr lebendig vor Augen. In einem Nachbardorf lebte ein spastisch Gelähmter bei seiner alten Großmutter. Seine Eltern hatten ihn in jungen Jahren verstoßen, denn sie wollten keinen ‚Krüppel‘ als Kind. Der Mann lag tagein, tagaus auf einer rollbaren Pritsche, mit einer Lederdecke bedeckt. Ich habe ihn des Öfteren besucht und war von seiner Einstellung und seinem Glauben fasziniert. Sehnsüchtig wartete er jeden Abend und Morgen auf die Andacht mit seiner Großmutter. Und dann hatte er nur einen Wunsch, dass sie ihn vors Haus an den Gehsteig fahre. Auf seiner braunen Lederdecke lagen dann Flugblätter und Traktate. Jeden Vorbeikommenden sprach er an, wünschte ihm einen gesegneten Tag und bat ihn, ein Flugblatt mitzunehmen. Seine Sprache war kaum zu verstehen, doch es war sein höchstes Glück, auf seine Weise Menschen Mut zu machen und von der Liebe Jesu zu erzählen.

Denke ich über Gesundheit nach, kommen mir bei der Definition der WHO Zweifel, wenn ich an diesen Gelähmten denke. Glück und Wohlbefinden waren für ihn nicht körperliche Gesundheit, sondern freudige Erfüllung seiner Aufgabe. Und die bestand in einem guten Wort, in

einem Segenswunsch für die ‚gesunden‘ Vorübergehenden.

Wie viel Freude, Glück und strahlende Augen können wir bei so manchem ‚Behinderten‘ sehen, und wie viel Hektik, Stress und matte Augen bei ‚vor Gesundheit strotzenden‘ Menschen. Mich haben schon oft die Antworten von Mitmenschen mit Handicap oder von alten Menschen, die durch Krankheit und Schwäche ans Bett gefesselt lagen, beschämt. Auf die Frage, wie sie sich fühlen, bekam ich Antworten wie: „Gesund nicht, aber glücklich und zufrieden.“ Sie lehrten mich, dass Gesundheit eben doch nicht alles ist, sondern Zufriedenheit und Dankbarkeit höher einzuschätzen sind.

Halten wir also fest: Es gibt objektive medizinische und psychische Zeichen von Gesundheit oder Krankheit. Doch wie der einzelne Mensch seine Gesundheit beurteilt, ist subjektiv.

Paradiesische Zustände

Im Schöpfungsbericht lesen wir: „... alles war sehr gut“. Also gab es keine Krankheit, kein Leid, keine Trauer, sondern Gesundheit, Glück und Zufriedenheit. Paradiesische Zustände – sie waren gottgewollt. Dass wir nicht mehr im Paradies leben, erfahren wir allenthalben. Doch die Sehnsucht nach Glück, Zufriedenheit und Gesundheit ist geblieben. Wie können wir diesen ‚paradiesischen Zuständen‘ nahe kommen?

Hilfreich ist der salutogenetische Ansatz von Aaron Antonovsky. Er benutzt den Begriff Kontinuum und meint damit, dass wir uns auf einer gedachten Linie zwischen Gesundheit und Krankheit befinden. Manchmal sind wir der Gesundheit näher, ein anderes Mal näher der Krankheit. Neben genetischen und Umweltfaktoren beeinflusst vor allem unser Lebensstil dieses Kontinuum. Das Auftreten von Krankheiten wird unter anderem beeinflusst durch Risikofaktoren (Stressoren), welche die Wahrscheinlichkeit von Krankheiten und Verletzungen erhöhen, und Schutzfaktoren, welche die Wirkung der Risikofaktoren beschränken. Die Risiko- und Schutzfaktoren können in körperliche (physische), seelische (psychische), soziale und physikalisch-materielle Faktoren unterteilt werden. Durch die Bekämpfung der Risikofaktoren und die Förderung der Schutzfaktoren wird die Chance für das Auftreten neuer Krankheiten verringert und die Positionierung auf dem Kontinuum verbessert oder erhalten. Das heißt: Werden die Risikofaktoren vermindert und die Schutzfaktoren gefördert, kann sich das Wohlbefinden des Individuums in Richtung Gesundheit verschieben.²

Nach Antonovsky ist es eigentlich zwingend erforderlich, zu lernen, welche Faktoren Gesundheit fördern und welche krankmachend wirken. Dazu bedarf es der Aufklärung, aber auch der Hilfe zur Veränderung von krankmachenden Verhältnissen. So heißt es in der Ottawa-Charta: „Gesundheitsförderung zielt auf einen Prozess, allen Menschen ein höhe-

res Maß an Selbstbestimmung über ihre Gesundheit zu ermöglichen und sie damit zur Stärkung ihrer Gesundheit zu befähigen. Gesundheit wird von Menschen in ihrer alltäglichen Umwelt geschaffen und gelebt: dort wo sie spielen, lernen, arbeiten und lieben.“³

Aufbauend auf der Definition von Gesundheit und dem Verständnis von Gesundheitsförderung der Ottawa-Charta ist der Setting-Ansatz entstanden. Die Konzeption adressiert das „Setting“, den alltäglichen Lebensraum, als einen Ort, in dem Interventionen greifen. Die WHO entwickelte verschiedene Setting-Konzepte zur Gesundheitsförderung im Bereich der Krankenhäuser, Gefängnisse, Schulen und Städte und schloss sie in europäische Netzwerke zusammen.⁴

Gesundheitsförderung als Auftrag

In Exodus 15,26 heißt es: „Hört auf mich, den HERRN, euren Gott, und lebt so, wie es mir gefällt! Haltet euch an meine Gebote und Weisungen! Wenn ihr das tut, werdet ihr keine der Krankheiten bekommen, mit denen ich die Ägypter bestraft habe. Denn ich bin der HERR, der euch heilt.“ Das bedeutet doch, dass die Menschen unterrichtet werden mussten, damit sie überhaupt nach Gottes Geboten und Weisungen handeln und so ihre Gesundheit fördern konnten. Uns sind heute die Faktoren für ein gesundes Leben bekannt. Dazu gehören insbesondere:

Physische Faktoren

- Genetische Faktoren, wie gesunde Chromosomen / Gene
- Gesunde, frische, vielseitige, vitamin-, spurenelement- und mineralienreiche Nahrung: Obst, Gemüse, Getreide, Kartoffeln, Hülsenfrüchte etc.
- Baby-, kinder- und jugendzeitbedingte Körper- und Bewegungskultur
- Entspannung und emotionale Ausgeglichenheit (siehe auch weiter unten)
- Selbstbestimmte körperliche Bewegung und Betätigung (Sport, Spiel, Arbeit)
- Genug Schlaf, Zeiten der Anspannung sowie der Entspannung, Ruhe und Erholung, keine Hetze, Vermeidung von Stress
- Erfüllte Sexualität

Seelisch-geistige Faktoren

- Geliebt sein und selbst lieben können: Lebenspartner, Kinder, Familie, Mitmenschen; Freundlichkeit, Kontaktfähigkeit, soziale Kompetenz
- Selbstachtung, Selbstvertrauen; Erfolg und Anerkennung: Bestätigung, Arbeitsklima, Kritik und Lob (Feedback). Die Fähigkeit, sich als Individuum behaupten, sich abgrenzen zu können.
- Sicherheit: Gefühl der Geborgenheit über Religion / Lebenssinn
- Freiheit: Gestaltungsmöglichkeiten – auch für das eigene Leben; lohnende Ziele; Möglichkeit zur Artikulation, Gedan-

kenfreiheit, Redefreiheit, Religionsfreiheit; Berufs- und Partnerwahl; Kreativität – schöpferische Betätigung und Spiel; Freiheit durch Mobilität (Bewegungsfreiheit)

- Verbundenheit zum Partner, zu Freunden und zu anderen; Konfliktfähigkeit und Bereitschaft zur Versöhnung; Erlebnisse mit Erinnerungswert

Physikalisch-materielle Faktoren

- Mindestens minimaler Wohlstand; Wohnsituation; soziale Sicherheit; sauberes Trinkwasser; genügend Nahrung
- Gesunde, unbelastete natürliche Umwelt: Luft, Wasser, Boden, Licht, Luftdruck, Luftfeuchtigkeit etc.
- Gesicherte menschengeschaffene Umwelt: Wärme, Unterkunft, Hygiene, Kleidung, Geborgenheit, Schutz vor Gefahren, Zuwendung, Fürsorge etc.
- Der Gesundheit förderliche Arbeitsbedingungen, keine dauernde Über- oder Unterforderung

Soziale Faktoren

- Mindest-Sicherheit: Nahrung, Kleidung und das Wohnen betreffend
- Intakte soziale Beziehungen, wie ein Freundeskreis und gute Beziehungen zu Arbeitskollegen
- Sicherheit der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse: Eine gewisse Spannung ist allerdings notwendig, sonst versinkt man in Lethargie.

Laut Studien sind privilegierte Schichten in Deutschland eindeutig gesünder und haben eine längere Lebenserwartung als Menschen, die über geringere Bildung, weniger Einkommen und einen deutlich niedrigeren Berufsstatus verfügen. Die Gründe dafür liegen⁵ in den Unterschieden der gesundheitlichen Belastungen (am Arbeitsplatz); den Bewältigungsressourcen (soziale Unterstützung) und der gesundheitlichen Versorgung (Arzt-Patient-Kommunikation). Diese Faktoren wiederum führen zu Unterschieden beim Gesundheits- und Krankheitsverhalten (Ernährung, Rauchen) und insgesamt zu einer gesundheitlichen Ungleichheit (Unterschiede in der Mortalität und Morbidität).⁶ Die Faktoren für ein gesundes Leben liegen also auch in der Sozialpolitik begründet.

Wie können wir zur Gesundheit der Menschen in unserer Gesellschaft beitragen?

Zunächst muss mir der Mitmensch am Herzen liegen (siehe Mt 9,36). Es ist nicht wichtig, was ich will, sondern was der andere braucht. Erst wenn ich das erkenne, kann ich ihm wirklich helfen und seine Bedürfnisse stillen. Wenn der andere eine helfende Hand braucht, ihm aber nur gute Ratschläge gegeben werden, wird er sein Herz verschließen. Ein noch so gut gemeinter Rat kann leicht zum Ratschlag werden.



Bernd Wöhner, Geschäftsführer des Deutschen Verein für Gesundheitspflege e.V. (Foto: Matthias Müller)

ADRA – Samariter der Moderne?

von Heinz-Hartmut Wilfert

Also, manchmal könnte ich mich schon aufregen: Kaum spricht man über ADRA, schon ist die Geschichte vom barmherzigen Samariter als Bildmuster präsent. Diese Gleichnisrede Jesu hat unser abendländisches Denken nachhaltig geprägt.

Als man für das neu gegründete EU-Department für humanitäre Hilfe (ECHO) ein Piktogramm kreierte, zeigte es die Szene, wie sich ein Helfender auf ein Opfer herunterbeugt; die Figuren waren umkränzt vom Sternenkreis der europäischen Staaten. Später fand die Darstellung keine Verwendung mehr, weil man zur Einsicht gelangte, dass es die Idee und die konkrete Arbeit humanitärer Organisationen zu sehr beschränkte.

Wie bitte – Jesus und beschränkt? Das geht ja wohl überhaupt nicht!

Aber bitte, einen Moment Geduld, schauen wir uns seine Replik auf die Frage eines Schriftgelehrten, „Wer ist denn mein Nächster?“, etwas genauer an: Drei Menschen begegnen der konkreten, akuten Not eines Menschen, der Opfer eines Raubüberfalls mit Körperverletzung geworden war. Alle drei müssen sich der Frage stellen: Was soll ich, kann ich, darf ich, muss ich tun? Wie soll ich hier reagieren? Und da lautet Jesu Antwort: „Hilf! Tue ihm Gutes! Werde **Du** ihm zum Nächsten.“ Die Nächstenfrage ist darum nicht eine Angelegenheit unserer Definition, Selektion, Interpretation – sie ist ein Appel-

lativ – nein, viel mehr – ein Imperativ Jesu an jeden Menschen: „So gehe hin und tue desgleichen!“

Bei den meisten Menschen – unabhängig vom Glauben und der Weltanschauung – ist das auch wirklich angekommen. Einsatz und Hilfsbereitschaft sind viel größer als vermutet, denn 99 von 100 Hilfestellungen geschehen im unmittelbaren zwischenmenschlichen Bereich, finden zwar keine mediale Verbreitung, halten aber die Welt zusammen. Wer gegen dieses Gebot der Hilfe am Nächsten verstößt, wird von der Gesellschaft mehrheitlich verurteilt – „unterlassene Hilfeleistung“ lautet dann der Vorwurf!

Umgesetzt wird der Jesuanische Grundsatz zum Glück auch in den unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen:

1. Auf kommunaler Ebene: Ein Haus im Dorf ist in Brand geraten – die ersten Helfer werden die Nachbarn sein, bis die freiwillige Feuerwehr eintrifft.

2. Auf nationaler Ebene: Natürlich ist der Einzelne mit einer Katastrophe wie in Fukushima völlig überfordert, dennoch waren es Überlebende, die jenen Erste Hilfe leisteten, die es schlimmer getroffen hatte – so lange, bis staatliche und nicht-staatliche Hilfe von außen eintraf.

3. Auf internationaler Ebene: Der Tsunami zu Weihnachten 2004 hatte apokalyptische Ausmaße. Das Seebeben mit der Stär-

Zusammenfassung: Macht Gesundheit glücklich – hält Zufriedenheit gesund?

Ja, denn zufriedene und dankbare Menschen leben glücklich, unabhängig von Krankheit, Handicap oder Gesundheit! So gesehen trägt Zufriedenheit zur (seelischen) Gesundheit bei und positive gesundheitliche Aufklärung zu gesundheitsförderndem Verhalten. Jeder von uns kann mithelfen, dass sich Verhältnisse und Verhalten in seiner Familie, in seinem Umfeld und in seiner Stadt gesundheitsfördernd verändern. ■

¹ Zitiert nach <http://www.enzyklo.de/Begriff/Gesundheit> (Zugriff: 12. 11. 2012).

² Aaron Antonovsky: Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit. Tübingen 1997, S. 36 f.

³ www.euro.who.int/_data/assets/pdf_file/.../Ottawa_Charter_G.pdf (Zugriff: 12. 11. 2012).

⁴ www.uni-bielefeld.de/.../IWT/FWG/Gesundheitszirkel/Setting-Ansatz.html (Zugriff: 12. 11. 2012).

⁵ Nach Andreas Mielck: Soziale Ungleichheit und Gesundheit. Einführung in die aktuelle Diskussion. Göttingen 2005, S. 53.

⁶ Thomas Lampert, Anke-Christine Saß, Michael Häfelfinger und Thomas Ziese: Armut, soziale Ungleichheit und Gesundheit. Expertise des Robert-Koch-Instituts zum 2. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Berlin 2005; siehe www.rki.de (Zugriff: 12. 11. 2012).



Haiti – Mitarbeit beim Wiederaufbau ist selbstverständlich

ke von 9,2 auf der Richter-Skala war eines der stärksten, seit es die Messungen gibt. Die Flutwelle erreichte Thailand, Sri Lanka, Indien, Malaysia, Myanmar, Bangladesch, Indonesien und Sumatra, raste über die Malediven und Seychellen hinweg und verursachte massive Schäden an der Ostküste Afrikas von Somalia, Tansania, Kenia, bis nach Madagaskar und Südafrika. Alle diese Länder waren mit der Situation überfordert – den Millionen von Obdachlosen, Verletzten und Verzweifelten wurde die internationale Völkergemeinschaft zum Nächsten.

Wir sehen, der Gedanke Jesu, zunächst bezogen auf das Verhalten von Mensch zu Mensch, wird zum Prinzip des Handelns in der Gesellschaft, in den Institutionen, Organisationen, den Vereinten Nationen. Ein schöner Gedanke mit zwei Schönheitsfehlern:

- Einmal kommt nun beim Individuum, wenn es Menschen in einer Notlage begegnet, leicht der Gedanke auf: Dafür gibt es professionelle Helfer!

- Außerdem: Bei den professionellen Helfern besteht die Gefahr, dass die Arbeit in ihrer Organisation, in ihren Strukturen und Einrichtungen zum „Geschäft“ wird. Ein Denken, vergleichbar mit jenem in großen Wirtschaftskonzernen greift Raum und verdrängt mit der Zeit den Ansatz der Nächstenliebe. Für den einzelnen Helfer ist das gewiss auch ein Schutz, er kann sich emotional nicht in jede Situation hineinziehen lassen, das hielte kein Mensch auf Dauer aus. Umso wichtiger ist, dass bei den Hilfsorganisationen diese menschliche, humanitäre, christliche Motivation nicht verloren geht. Seine Einsatz-Zentrale darf ihm nicht nur als Konzern-Filiale, als Dienststelle begegnen, sie muss ihm auch als Mensch eine Anlaufstelle für Gefühle,

bei psychischen Belastungen, in Fragen nach der Richtigkeit von Entscheidungen bieten.

Hier übrigens finde ich bei Jesus ganz großartige Gedanken: Nach der Ersten Hilfe an dem Überfallenen sorgt er nicht nur für den Transport an einen sicheren Ort, er regelt auch, dass er dort gepflegt und ihm wieder auf die Beine geholfen wird, indem er eine finanzielle Anzahlung leistet, und – nachdem er sich bei seiner Rückkehr ein Bild vom Heilungsprozess gemacht hat – verspricht, für die Zahlung des vollen Betrages aufzukommen. Wir nennen das heute im internationalen Fachjargon „LRRD“ – die Abkürzung steht für „Linking Relief, Rehabilitation and Development“. Das bedeutet, dass es allein mit Erster Hilfe nicht getan ist. Die Wiederherstellung der Leistungsfähigkeit gehört dazu, sie ist integrierter Bestandteil humanitärer Hilfe.

Ach so, dann war Jesus doch sehr fortschrittlich in seinem Denken. Wieso meint man dann, sein Ansatz sei ,zu beschränkt‘?

Es liegt an dem dritten Begriff in der Abkürzung, dem „D“ für Development, wir sagen dazu Entwicklungszusammenarbeit. Dieser Aspekt wird nicht erwähnt – er gehörte auch nicht zum Thema des zitierten Disputes zwischen Jesus und den Schriftgelehrten. Aber schauen wir genauer hin:

- In der Parkanlage haben Rabauken einen älteren Mann niedergeschlagen: Er blutet, er riecht nach Alkohol. Im Krankenhaus stellt man fest, er hat keinen festen Wohnsitz, er ist zudem nicht krankenversichert. Das Klinikpersonal versorgt dennoch seine Wunden. Die Polizei nimmt sich seiner an und bringt

ihn für die Nacht in eine Obdachlosen-Unterkunft, wo er Tee und eine Mahlzeit erhält. Doch wie soll es mit ihm weitergehen?

- Auf der Suche nach Arbeit sind arme Familien in die Stadt gezogen. Aber es war kein Platz für sie da und wenn, dann viel zu teuer für sie. An einem Hang am Stadtrand haben sie sich aus Stangen, Brettern, Pappe und Blech eine Behausung zusammengebastelt. Das ist verboten, aber keine Behörde vermag dem ständigen Nachschub von Menschen Herr zu werden. Ihre Versuche, die Hütten am steilen Hang zu verankern, ließen den Untergrund instabil werden. Bei einem heftigen Unwetter rutscht der gesamte Hang mit den Hütten ins Tal. Die Erdmassen verschütten dort die Häuser der regulären Einwohner, die dort Jahrzehnte in gewohnter Sicherheit lebten. Retten, Bergen, Schützen – das sind die notwendigen „Feuerwehrleistungen“ –, aber was folgt dann?

Wir sehen: Erste Hilfe, Caritas, ist nicht ausreichend, und Rehabilitation kann sich keinesfalls damit begnügen, den vorherigen Zustand der Armut wiederherzustellen. Genau an dieser Stelle gibt es häufig einen Denk- und Handlungsabriss: Alle versorgt, Trümmer weggeräumt, Leben geht weiter ... irgendwie?

Jetzt ist Entwicklungsdenken gefragt, damit sich die Lebensbedingungen der Menschen nach einer Katastrophe nachhaltig bessern und stabilisieren. Doch HALT: Bitte nicht dem Missverständnis anheimfallen, es sei geradezu ein „Geschenk des Himmels“, wenn die Armada der Helfer sich auf ihre Opfer stürzt, sie ihrem Schicksal entreißt, um sie dann in ungeahnte Höhen des Wohlergehens zu tragen.

Ein absurder Gedanke? Keinesfalls. Man muss sich nur einmal die Schimpfkanonaden eines ehemaligen Villenbesitzers anhören, der nach einer oben geschilderten Katastrophe die gleiche Holzhütte erhält,



links: Der abgerutschte Berg hang verwüstet im Tal die Ortschaft.

unten: Schweres Gerät ist notwendig, um die Erd- und Geröllmassen der Muräne zu beseitigen. Keine Naturkatastrophe, sondern in vielen Fällen vom Menschen verursacht.



Heinz-Hartmut Wilfert arbeitet seit 1989 bei ADRA Deutschland. Er hat in den ersten Jahren Projekte der humanitären Hilfe geleitet und dann die Verantwortung der Öffentlichkeitsarbeit wahrgenommen. Als Pressesprecher ist er heute zudem für die entwicklungspolitische Bildungsarbeit zuständig. Davor war er als Pastor in Kassel, Frankfurt und Bad Homburg tätig. Seine Maschinenbau-Ausbildung hat ihm bei den ADRA-Einsätzen oftmals sehr geholfen.



FOTO: ADRA

wie der ehemalige, illegale Bewohner des Slums. Da fallen einem die Ohren ab!

Der Begriff „Linking“ – verknüpft, verbunden – bekommt hier einige völlig neue Aspekte, an die viele Theoretiker der LRRD-Philosophie gar nicht so schnell denken. Hier nur einige Beispiele erlebter Praxis. Entwicklungsarbeit heißt: Integrierendes Denken und Arbeiten

- Mitarbeit der Opfer beim Retten, Bergen, Schützen. Das heißt: so früh als möglich und so weit als ihnen zumutbar.

- Mitarbeit von Männern und Frauen mit gezielter Zuweisung von Arbeit und Verantwortung.

- Mitarbeit beim Aufräumen, Abtransport von Trümmern. Es mag bizarr klingen – aber es stimmt: Wer Steine wegräumt, räumt auch ein wenig seine Seele auf.

- Spezifische Mitarbeit von Fachkräften, die von der Katastrophe betroffen sind, soweit als zumutbar: Kindergärtnerinnen, medizinisches Personal, Handwerker, Lehrkräfte, Seelsorger.

- Hilfsgüter, Nahrungsmittel, Medikamente werden nicht frei, sondern zunächst über organisierte Ausgabestellen verteilt; danach und sobald als möglich über die normalen Verteilerwege: Handwerk, Geschäfte, Lebensmittelhandel und Apotheken. Hier müssen die Leistungen und Waren bezahlt werden, denn diese Strukturen sollen auch wieder arbeitsfähig werden.

- Daher erhalten die Opfer für ihre Mitarbeit eine Bezahlung im Rahmen sogenannter „Cash-for-Work-Programme“ – das schafft ihnen Selbstständigkeit, Entscheidungsfreiheit und das Gefühl, dass sie für dieses Geld etwas geleistet haben. Das sind wichtige Stabilisierungsfaktoren!

- Beim Wiederaufbau werden Menschen an verschiedene Tätigkeiten herangeführt, die in den kommenden Monaten und Jahren ständig gebraucht werden. Daraus können sich eine neue berufliche Ausrichtung und die Grundlage für eine bessere Zukunft ergeben.

- Förderung der Bildung und der beruflichen Ausbildung sind Bestandteil der integrativen Entwicklungsarbeit.

- Integrativ bedeutet aber auch, dass Hilfsorganisationen sich entsprechend ihrer Kompetenz und Kapazität sorgfältig absprechen und vor Ort in ihrer Arbeit ergänzen.

Wir sehen, wie weit Entwicklungsdenken in die Not- und Katastrophenhilfe hineinreicht und gleichzeitig weit darüber hinausgeht. Das alte Piktogramm von ECHO beschreibt nicht unsere Arbeit. Bei allem notwendigen Spezialwissen, das im konkreten Fall unabdingbar ist, erfordert die Komplexität der Wirklichkeit – gerade auch im Katastrophenfall – die Fähigkeit des übergreifenden, einbindenden Denkens. Ich sage nicht, dass sich dieses Denken schon voll in der Realität umsetzt – es ist aber erstrebenswert, auch im Blick auf die Zukunft der Menschheit generell. ■



Nikolaus Kirchner, M.A., studierte in Friedensau International Social Sciences und ist heute bei ADRA Deutschland e.V. als Regionalkoordinator Asien-Süd tätig

Alumni

Ehemalige Studierende der ThHF berichten

Ein ehemaliger Friedensauer, der hinauszog, um zu helfen ...

Jahreswechsel. Rundherum Hupkonzerte, es explodieren unzählige Feuerwerksknaller und hüllen die Nacht in alles verschlingenden Lärm. Helle rote Linien zerschneiden den Himmel. In der Nähe ein besonders lauter Knall, der die Luft zum Vibrieren bringt, das Haus wackelt. Die Stadt ist in Aufruhr.

Nein, kein Jahreswechsel. Die Feuerwerksknaller sind AK-47 und die hellen roten Linien Leuchtgeschosse. Ich bin in Tripolis. Vor wenigen Minuten wurde die Nachricht verbreitet, dass ein Sohn Muammar al-Gaddafis gefangen genommen wurde. Die Stadt feiert, celebration fire. Am nächsten Tag wird man hören, dass viele Menschen von heruntergefallenen Kugeln verletzt oder gar getötet wurden.

ADRA ist seit einigen Monaten an der Grenze zwischen Libyen und Tunesien aktiv, um die flüchtenden Zivilisten mit dem Notwendigsten zu versorgen. UNICEF hatte angefragt, ob ADRA den Transport von 2 Millionen Liter Trinkwasser in die umlagerte Stadt Bani Walid organisieren könne. Die Zivilisten dort sind in einer prekären Situation. Doch alleine ist das nicht zu schaffen. Wir als ADRA haben leider nicht mehr die notwendigen Ressourcen, um ohne Weiteres eine derartige Aktion zu bewältigen.

Ein Jahr später bin ich in Jordanien. Der Arabische Frühling ist noch lange nicht vorbei. Weil ADRA seit Kurzem einige syrische Flüchtlingsfamilien in den Städten unterstützt, bekommen wir ausnahmsweise eine Sondergenehmigung, das Flüchtlingslager Za'Atari zu besuchen – ich bin froh, nach drei Stunden wieder gehen zu dürfen. Scharfer Wind, gemischt mit Sand, lässt mitten in der Wüste den Wunsch nach einer Taucherbrille aufkommen. Die Zelte halten den Witterungsbedingungen kaum stand. Am Abend wird es den bisher größten Aufstand der Flüchtlinge geben. Es fehlt an fast allem, und die Menschen haben Angst vor dem bevorstehenden Winter, wenn es richtig kalt wird und sie immer noch in den Zelten leben müssen.

ADRA will helfen. Endlich schaffen wir es, zusammen mit ADRA Australien, Norwegen, Kanada, Österreich, Aktion Deutschland Hilft und dem Auswärtigen Amt der Bundesrepublik insgesamt 421.000 Euro zusammenzubringen. Dafür können wir 17.500 Menschen unterstützen. Siebzehntausendfünfhundert, das entspricht der Hälfte aller in Deutschland lebenden

Adventisten. Und die Menschen werden alle erfahren, wer ihnen diese Hilfe bringt: Adventist Development and Relief Agency – die Hilfsorganisation der Adventgemeinden weltweit. Das ist jedoch nur eines von ADRA aktuell etwa 20 Projekten.

In Libyen und Jordanien wird ADRA von den Muslimen immer freundlich aufgenommen. Sie arbeiten gerne mit Adventisten zusammen. Wir haben viele Gemeinsamkeiten. Ich muss an meine Jugendgruppe in Überlingen denken, als wir ab und zu mit Tulpen von Haus zu Haus gegangen sind. 17.500 sind es damals nicht gewesen. Ich muss auch an die vielen Christen denken, die in manchen arabischen Ländern verfolgt werden. Doch mit welcher Herzlichkeit wird ADRA empfangen!

ADRA, das sind wir, die Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten. Wir sind uns untereinander manchmal nicht ganz einig: Welche Musik man hören sollte oder ob Frauen ordiniert werden dürfen. Doch für den Auftrag, den ADRA zu erfüllen hat, sind diese Zwistigkeiten irrelevant. „Denn als ich hungrig war, habt ihr mir zu essen gegeben. Als ich Durst hatte, bekam ich von euch etwas zu trinken. Ich war ein Fremder bei euch, und ihr habt mich aufgenommen“ (Mt 25,35). Wir sind eine weltweite Familie; gemeinsam nehmen wir diesen Auftrag an.

Was mich in der Tat am meisten überraschte, welch ausgezeichneten Ruf ADRA unter den Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit genießt. Innerhalb der Gemeinde wird ja gerne hier und dort alles kritisiert, das ist menschlich. Auf die anderen wird geschaut, die sind immer besser als wir: Sie streiten sich weniger, sie haben einen festeren Glauben und deren Gras ist auch grüner. So können schnell Vorurteile entstehen. Nachdem ich nun ein Jahr bei ADRA bin, muss ich feststellen, dass die Adventgemeinde auf ADRA stolz sein kann. In der Szene sind wir ganz vorne mit dabei – und dass dies so bleibt, sollte unser aller Bestreben sein. Es ist aber nicht nur das, ADRA hat sogar noch gewaltiges Potenzial!

ADRA ist mittlerweile ein junges, dynamisches und hoch motiviertes Team von gut ausgebildeten Experten auf dem jeweiligen Gebiet. Die nächste Generation hat die Zügel übernommen, und einige „alte Hasen“ machen das Team der Helfer perfekt.

Fast alle der neuen Mitarbeiter sind Absolventen der Theologischen Hochschule; die Verbindung zwischen ADRA und Friedensau ist dadurch fester geworden. Nun sind wesentlich öfter ADRA-Mitarbeiter in Friedensau, um Studenten des Masterstudienganges International Social Sciences Einblicke und Erfahrungen aus der Projektarbeit mitzugeben. Im Gegenzug befindet sich fast immer ein Student aus Friedensau zum Praktikum in unserem Büro in Weiterstadt. Eine Studentin der Theologischen Hochschule schreibt hier derzeit ihre Masterthese und arbeitet nebenher ein bisschen mit. Demnächst kommt eine weitere Studentin, die ein Praktikum machen wird. Ihr Plan ist es, nach dem Studium in ihre Heimat Liberia zurückzukehren und dort für ADRA zu arbeiten. So wird nach und nach das Netzwerk als Ganzes gestärkt. In diesem Fall insbesondere die Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Liberia.

Deutschsprachige Studenten findet man im Studiengang International Social Sciences immer weniger, und ich frage mich, warum das so ist. Vielleicht weil eher unbekannt ist, welche interessanten Inhalte das Studium vermittelt und welche ungemein vielfältigen Einsatzmöglichkeiten für den Absolventen später infrage kommen? Es ist ein wichtiger karitativer, direkt auch missionarischer Auftrag, den ADRA erfüllt. Ich freue mich schon jetzt auf unsere nächsten deutschsprachigen Praktikanten. Kommt und nutzt die Chance, Einblick in die Arbeit einer internationalen Hilfsorganisation zu nehmen. Arbeit gibt es mehr als genug!

Eine wichtige Frage, die sich jeder Studieninteressierte und auch potenzielle Arbeitgeber stellen wird, ist, inwieweit kann das Studium International Social Sciences auf den späteren Beruf vorbereiten. Werden hier die grundsätzlich benötigten Inhalte vermittelt? Während des Studiums scheint es ebenso unabdingbar zu sein, sich über den fehlenden Praxisbezug zu beschweren wie über das Essen in der Mensa. Später, wenn man das Erlernte anwenden muss, stellt man dann fest, hey, irgendwie bin ich hier doch zu Hause. Dazu kann ich für ADRA aus heutiger Sicht bestätigen, dass die Studierenden, die von der Theologischen Hochschule Friedensau kommen, die notwendigen Grundlagen besitzen, um nach einer gewissen Einarbeitungszeit – die in allen Unternehmen oder Institutionen selbstverständlich eingeräumt wird – die spezifischen Probleme effektiv lösen zu können. Viele Dinge muss man zwar in der Praxis erst einmal neu durchdenken und durchexerzieren, doch wenn man die Grundsätze der Entwicklungs- und Katastrophenhilfe verinnerlicht hat, ist dies eine gut zu meisternde Herausforderung. Da man das theoretische Wissen besitzt, muss man nichts völlig neu lernen, sondern nur Erlerntes um einige Aspekte erweitern. Ein Studium wird immer theoretisch sein. Das intensiv auf die Theorie ausgerichtete Studium ist wichtig, in der Bewältigung der täglichen Aufgaben später gibt es so zahlreiche und

diffizile Anforderungen, dass man sich um die Theorie nicht auch noch Gedanken machen kann. Die theoretischen Grundlagen müssen sitzen. Dennoch ist auch schon während des Studiums die Sicht auf die spätere praktische Anwendung essenziell. Dafür steht ADRA unterstützend bereit.

Die weltweite Adventgemeinde, ADRA, die Theologische Hochschule Friedensau, die Ortsgemeinde sind das, was du daraus machst. Ich bin damals als Jugendlicher aus Überzeugung zur Gemeinde gekommen. Manchmal wünsche ich mir mehr Harmonie und Einigkeit in der Gemeinde. Streit kommt in den besten Familien vor, zumal wir alle verschieden sind. Doch für mich ist eine Meinungsverschiedenheit noch lange kein trennender Grund. Wir müssen uns nicht abwenden oder die Institutionen der Gemeinde negativ abstempeln. Alle anderen kochen auch nur mit Wasser. Wir müssen uns einander neu zuwenden und die Dinge gemeinsam anpacken. Eine kleine Gruppe von 3.000 Adventisten hat es vor über 100 Jahren geschafft, das beeindruckende Friedensau zu bauen. Auch ADRA hat als Teil der

Gemeinschaft großen Segen erfahren. Viele stehen mit ganzem Herzen hinter dem gemeinsamen Auftrag. Das Potenzial, wenn alle an einem Strang ziehen, ist aber ungleich größer. Wenn sich die Mitglieder der Gemeinde heute wieder auf ein Ziel einigen, könnte ADRA um ein Mehrfaches größer sein. Mit Leichtigkeit. Wir könnten im Namen Gottes als Siebenten-Tags-Adventisten so viel mehr Gutes tun und so viel mehr erreichen. Steig ein und hilf mit bei der Erfüllung unserer gesellschaftlichen Verantwortung. Wir alle sind ADRA. ■

Nikolaus Kirchner



ADRA-Hilfe in Afghanistan

FOTO: ADRA



Friedbert Ninow, Prof. Ph.D. (Andrews University) Rektor, lehrt Altes Testament und Biblische Archäologie an der Theologischen Hochschule Friedensau

Karte der Stadtanlage al-Balua



Eine antike Stadt wird auf die Karte gebracht!

Seit mehreren Jahren führt die Theologische Hochschule Friedensau archäologische Feldforschungen auf dem zentral-moabitischen Plateau in Jordanien durch. Das „Balua Regional Archaeological Project“ beschäftigt sich mit der antiken Ruinenstätte „al-Balua“, die östlich des Toten Meeres gelegen das nördliche Moab beherrscht. Diese große Anlage stellt eine der bedeutendsten eisenzeitlichen (1200–587 v. Chr.) Städte im gesamten Ostjordanland dar. In den vergangenen Jahren hatte Prof. Udo Worschech sein Augenmerk vor allem auf diese eisenzeitlichen Schichten gelenkt. In seinen Forschungsarbeiten konnten wesentliche Aspekte der Siedlungsgeschichte dieser Stadtanlage während der alttestamentlichen Epochen herausgearbeitet werden.

Die Stadtanlage von al-Balua (ein arabischer Name, der mit „Schlund“ übersetzt werden kann; eine passende Bezeichnung im Blick auf das tief einschneidende Wadi, das die Stadtanlage an der nördlichen und westlichen Seite umgibt) kann mit der Stadt Ar bzw. Ar-Moab identifiziert werden. In Numeri 21,14c und 15 wird über die geografische Lage von Ar Folgendes gesagt: „... die Bäche am Arnon und den Abhang der Bäche, der sich hinzieht zur Stadt Ar und sich lehnt an die Grenze Moabs.“ Diese Angaben passen genau auf die Lage von al-Balua am Nordrand des zentral-moabitischen Plateaus am Wadi Mujeb, dem biblischen Arnon. Diese moabitische Stadt wird weiter in Numeri 22,36 und Jesaja 15,1 erwähnt.

Ein wichtiger Schritt zur Erforschung dieser bedeutenden Stadtanlage ist die Erstellung einer Karte. Die Größe der Anlage lässt einen zusammenfassenden Eindruck vor Ort nicht zu, sodass eine Karte mit allen sichtbaren Mauerresten die Struktur und den Aufbau von al-Balua deutlich werden lässt. Aus diesem Grund haben wir im Jahr 2010 begonnen, die Anlage mit einer GPS-Einheit digital zu vermessen. Diese Arbeit ist jetzt im Sommer 2012 fortgesetzt und beendet worden. Das Ergebnis dieser Vermessung unterstreicht die Bedeutung der Stadt – vor allem in der eisenzeitlichen Phase. Diese Stadt war dicht besiedelt, hatte starke Befestigungen und lässt deutliche Spuren einer Organisation und Stadtplanung erkennen. Al-Balua muss während der moabitischen Monarchie (1. Jahrtausend v. Chr.) zu einer der Hauptstädte gezählt haben. Neben Dibon (vgl. Num 21,30; 32,34) und Kir-Heres/Kir Moab (vgl. 2 Kön 3,25; Jes 15) muss Ar für die Könige von Moab von Bedeutung gewesen sein. Allein die Fläche der eisenzeitlichen Besiedlung erstreckt sich auf ca. 15 Hektar. Zudem hat Prof. Worschech 1986 eine fragmentarisch erhaltene Inschrift von vier Buchstaben entdeckt, deren letzte drei das Wort für „König“ bilden.

Neben der Vermessung der Anlage haben wir verschiedene kleinere Probe-Grabungen im Bereich der Stadtanlage vorgenommen, um mehr Klarheit über die verschiedenen Siedlungsschichten zu erhalten. Als besonders ergiebig erwies sich ein Areal westlich der großen Palastburg: Dort konnten wir eine hellenistische Schicht (3. bis 1. Jahrhundert v. Chr./inter-testamentale Periode) ergraben. Hellenistische Schichten sind sehr selten in Jordanien und insbesondere auf dem zentral-moabitischen Plateau. Daher kommt al-Balua auch in diesem Kontext eine besondere Bedeutung zu. 2014 soll dieser Bereich durch größere Grabungen intensiv ausgewertet werden.

Die diesjährige Kampagne wurde von Kollegen der University of California in San Diego, der Universität Straßburg, der Mutah-Universität in Jordanien und der Theologischen Hochschule Friedensau getragen. Besonderer Dank gilt den internationalen Studenten aus den USA, aus Serbien, Argentinien und Mexiko. ■

Vermessungsarbeiten am frühen Morgen



Die Palastanlage von al-Balua



Besuch im Beduinenzelt



Auf dem Boden eines eisenzeitlichen Hauses

Eine Ausbildung für den Dienst an der Gesellschaft

von Stefan Höschele und László Szabó

Worin besteht das Besondere eines Studiums in Friedensau? Eine von vielen Antworten ist die: Alle Studiengänge bilden für den Dienst in der und an der Gesellschaft aus! Im Fachbereich Christliches Sozialwesen ist das offensichtlich. Wie sieht es aber bei den theologischen Studiengängen aus?

Friedensau ist in Europa und darüber hinaus unter adventistischen Bildungseinrichtungen einzigartig, auch deshalb, weil das Theologiestudium in sechs Abteilungen gegliedert ist. Eine dieser Abteilungen widmet sich der Mission. Zu den fünf auch an anderen Hochschulen anzutreffenden Bereichen (Altes Testament, Neues Testament, Systematische Theologie, Kirchengeschichte, Praktische Theologie) kommt also ein eigener Studienbereich, der die Beziehung von Christen zu ihrer Umwelt in den Blick nimmt.

„Mission“ bedeutet, den Blick in einer sehr weiten Perspektive auf die Gesellschaft zu richten und ihn in die Arbeit von Pastoren und Gemeinden für die Menschen von heute einfließen zu lassen. In den verschiedenen Kursen der Abteilung kommen Methoden, Prinzipien und grundsätzliche Einsichten zur Geltung, die im Dienst für eine säkulare westeuropäische Gesellschaft von Bedeutung sind. Zum einen gilt es, die heutigen Menschen zu verstehen – um Anknüpfungspunkte zu finden, wie ihnen die Gute Nachricht präsentiert werden kann und wie sie zu einem erfüllteren Leben gelangen können. Dazu bieten wir Kurse wie Kulturanthropologie, Gebiets- und Gemeindeanalyse, Leadership und Multimedia an, die zum Bereich Missionstheorie gehören. In einer zweiten Ebene, die mit „Praxis und Praxisreflexion“ überschrieben werden kann, lernen Studierende Wesentliches über Bibelarbeit mit säkularen Menschen, Grundsätze der Gemeindegründung, Evangelisation und Gruppenarbeit kennen und üben sich in einem studienbegleitenden Praktikum. Diese Kurse finden sowohl unter der Leitung von uns Friedensauern als auch von verschiedenen erfahrenen nationalen und internationalen Gastdozenten statt.

Die dritte Ebene führt in die Theologie. In Kursen über Missionstheologie sowie Grundlagen und spezifische Anliegen des Gemeindeaufbaus wird erarbeitet, wie unser missionarisches Handeln vom Auftrag Jesu her bestimmt ist und wie dieser in und mit Gemeinden umgesetzt werden kann. Nur wenn die Mission auf einer tiefen biblischen Fundierung gründet, kann sie auch angemessen in die Gesellschaft hineinwirken. Deshalb sind alle drei genannten Ebenen für authentischen christlichen Dienst unerlässlich. Gleichzeitig steht außer Frage, dass wir unsere Verantwortung für die Gesellschaft nicht einfach an Organisationen dele-

gieren können – so wichtig Institutionen etwa im Bereich Bildung, Gesundheit und Entwicklungszusammenarbeit sind. Dienst für die Gesellschaft beginnt mit jedem Einzelnen und seinem Engagement auf der Gemeindeebene! Gottes Auftrag betrifft jeden und geht weit über das Spenden für gute Zwecke hinaus. Unser Einfluss, unser Interesse an den Menschen von heute mit ihren Bedürfnissen, aber auch unsere Bereitschaft, Zeit für sie aufzubringen: All das ist für Mission von Belang.

Diesem Anliegen widmet sich ein in Friedensau angesiedeltes Institut, das die Faktoren erforscht, die für erfolgreiche Mission heute nötig sind. Es ist das Arthur-Daniells-Institut für Missionswissenschaft, die einzige adventistische Einrichtung dieser Art in Europa. Ein Projekt des Instituts – es heißt „ProMission“ – befasst sich mit internationalen Einsätzen, in denen Studenten Erfahrungen zum Beispiel in Tansania sammeln, wie Evangelisationen geplant, kulturell relevant durchgeführt und weiter begleitet werden können. Außerdem fungiert das Institut als Dachorganisation für die europäische adventistische Gemeindegründerbewegung. Jedes Jahr treffen sich mindestens zwei Dutzend Gemeindegründer aus etwa zehn Ländern zu Austausch und gemeinsamem Lernen. Außerdem führen Studienreisen in verschiedene europäische Länder, in denen Friedensauer Studenten diverse Projekte kennenlernen und eingehend studieren können.

Die Friedensauer Abteilung für Gemeindeaufbau und Weltmission und das Arthur-Daniells-Institut führen damit weiter, was Adventisten schon im 19. Jahrhundert erkannten: dass Gottes Auftrag beim Einzelnen anfängt, alle Kulturen betrifft und ganze Gesellschaften positiv beeinflussen kann. Mission ist vielfältig und ganzheitlich – wir lernen nie aus. Wer sich daher für Mission ausbilden lassen will, der ist in Friedensau am richtigen Ort! Im Jahr 1899 wurde Friedensau als „Missionsschule“ gegründet; auch heute verfolgt die Hochschule dasselbe Ziel: Ausbildung zum Dienst für Menschen. ■



Stefan Höschele, Ph.D. (University of Malawi), lehrt Missionswissenschaft und Systematische Theologie



László Szabó, Dipl.-Theol., lehrt Gemeindeaufbau und Missionswissenschaft



Dr. Roland E. Fischer
ist Dozent für
Praktische Theologie
an der Theologischen
Hochschule Friedensau

Die Predigtwerkstatt

eine Predigtidee von Roland Fischer (Nr. 60)

Predigtthema:

Warten auf Gott – oder: Wie lange noch?

Predigtidee:

Aus drei verschiedenen Perspektiven wird das „Warten auf Gott“ beschrieben. Gott kommt – überraschend – und erfüllt unser Sehnen. Dabei werden drei Arten des Kommens Gottes dargestellt und miteinander in Beziehung gesetzt.

Martin, der Schuster

Die Erzählung „Martin, der Schuster“ von Leo Tolstoi wird nacherzählt (kann im Internet heruntergeladen werden). Hier ein Auszug:

„Wenn der Advent kam und es draußen dunkel wurde, zündete Martin die Lampe an und las in seinem Lieblingsbuch. Es war die Bibel mit den vielen Geschichten von Jesus. Den ganzen Tag freute er sich auf dieses Buch. Er konnte den Abend kaum erwarten. Eines Tages hörte Martin, wie jemand seinen Namen rief. ‚Martin‘, klang es plötzlich ganz leise an seinem Ohr. Er blickte sich um. Aber niemand war in seiner Werkstatt. Doch gleich darauf hörte er die Stimme wieder: ‚Martin! Schau morgen hinaus auf die Straße! Ich will zu dir kommen.‘“

–Gott kommt – überraschend – im Mitmenschen, im Bedürftigen, zu uns.

Der alte Simeon

Lukas 2,25–32

Die Geschichte vom sehnsüchtigen Warten des alten Simeon kann ebenfalls nacherzählt werden. Simeon wartete auf den Trost Israels, auf den Gesalbten des Herrn, auf das gnaden-

volle Kommen Gottes zu seinem Volk. Der Geist Gottes führte ihn in den Tempel und dort begegnete er dem Jesuskind.

–Gott kam – überraschend – in Jesus Christus, dem Kind in Bethlehem, in diese Welt.

Die Adventgläubigen

Philipper 3,20

Gläubige zu allen Zeiten warten auf den „Advent Jesu“, auf das (Wieder-) Kommen Gottes in diese Welt. Christen warten seit fast 2000 Jahren, Siebenten-Tags-Adventisten seit 170 Jahren. Die Wartezeiten sind geprägt von Resignation und Begeisterung. Wir haben die Verheißung Jesu „Ich will wiederkommen“ und beten voller Sehnsucht „Dein Reich komme“.

Gott wird – überraschend – (wieder-) kommen in Jesus Christus am Ende der Weltzeit.

Wie lange noch?

Wir leben und warten in der „Zwischenzeit“, zwischen dem ersten und zweiten Advent. Wir fragen: Wie lange dauert es noch? Außerdem: Wie leben wir in dieser Wartezeit?

(Jetzt wird in einer chiastischen Struktur auf die Punkte 3, 2 und 1 zurückgegriffen und damit „schließt sich der Kreis“):

Wir warten unter Hoffen und Bangen sehnsüchtig und im Vertrauen auf Jesu Versprechen.

Wir warten auf der Grundlage des Heilshandelns Jesu bei seinem ersten Kommen (Geburt, Leben, Tod und Auferstehung).

Wir warten im aktiven Handeln für die und an den Mitmenschen. ■

Besinnungswoche November 2012

Gut einen Monat vor Weihnachten ging es in Friedensau bereits besinnlich zu. Anlässlich der diesjährigen Besinnungswoche waren alle Einwohner Friedensaus eingeladen, die alltäglichen Sorgen loszulassen und sich auf diejenigen zu konzentrieren, der uns Kraft schenkt: Jesus Christus.



Glenn Russell, Professor für Religionswissenschaften an der Andrews-Universität und diesjähriger Referent, nahm die Besucher auf eine Reise in sein eigenes Leben und in das bekannter Persönlichkeiten

aus der Bibel mit und veranschaulichte an unterschiedlichen Beispielen, dass es auf unserem Lebensweg durchaus zu Problemen und Umwegen kommen kann. Doch gerade dort, wo wir uns einsam und verlassen fühlen, ist Gott nahe und weist uns den Weg. Diese Botschaft stand im



Mittelpunkt der Besinnungswoche. Unterstützt wurden die Veranstaltungen durch Studenten, die sich an der Moderation, mit Anspiel, geistlichen Aktivitäten, Musik, Dekoration und Technik beteiligten. Die sogenannte „Betage“ wurde eingerichtet, um den Besuchern zu ermöglichen, mit anderen Gleichgesinnten Fürbitte, aber

auch Lob und Dank im Gebet vor Gott zu bringen. Abgerundet wurden die Abende mit kleinen Köstlichkeiten und Getränken, die einluden, sich bis spät in die Abendstunden über Eindrücke und Erlebnisse während dieser Besinnungswoche auszutauschen.

Udo Brüner ■

Glaube und Marktwirtschaft

von Roland Nickel



Stichwort: Marktversagen

Die Wahrheitssätze der Wirtschaftswissenschaften wurden durch die Finanz-, Banken- und Schuldenkrise, die uns seit 2007 in Atem hält, in ihren Grundlagen erschüttert. Eine dieser „Wahrheiten“ möchte ich in diesem Artikel näher beleuchten.

Es geht um die Annahme, „dass auf den Finanzmärkten Effizienz die Regel und Marktversagen die Ausnahme sei“. ¹ Das beinhaltet eine optimistische Sicht des Marktgeschehens: Die Märkte regulieren sich selbst, sie korrigieren Ausschläge, steuern die Ressourcen optimal und dienen letztlich dem Wohl aller. „Der Markt ist gut, staatliche Eingriffe sind schlecht“, so lautet ein Satz, der sich aus diesem Dogma direkt ableitet. Der Verlauf der Krise zeigt allerdings etwas völlig anderes. Noch nie da gewesene Eingriffe der Staaten in das Marktgeschehen sind notwendig. Der Steuerzahler soll die durch maßlose Spekulationen in die Schieflage geratenen Banken (vor sich selbst) retten; er soll für die aus dem Ruder gelaufenen Schulden von Staaten geradestehen. All das zeigt, die sogenannte Marktsteuerung hat versagt. Lange haben viele Gesellschaften der Welt dieser Lehre geglaubt, denn „selbst die Wissenschaft ist ‚ein System von Glaubensanschauungen, denen wir anhängen‘“. ² Spätestens seit der Ära Reagan / Thatcher in den 1980er Jahren war dieses Credo in vielen Teilen der Welt dominant. Auf den Finanzmärkten ist eine Eigendynamik entstanden, die aus einer Mischung von Preiserwartungen, Spekulation und Herdentrieb das gängige System vor die Wand gefahren hat. Von einer ausgleichenden oder regulierenden Funktion der Märkte ist nichts mehr zu sehen. Der Schreiber der ‚Wirtschaftswoche‘ dreht den Lehrsatz aufgrund dieser Erfahrungen sogar um: „Vielmehr ist ihr [der Finanzmärkte] Versagen die Regel und eben nicht die Ausnahme.“ ³

Eine Ursache dieses Marktversagens ist der Mensch. Lange Zeit hat man vorausgesetzt, dass der Mensch als Marktteilnehmer rational handeln würde und damit

wirtschaftliches Handeln vorhersagbar und berechenbar sei. Spätestens seit der Veröffentlichung des Buches ‚Animal spirits‘ durch den Nobelpreisträger George Akerlof ist diese Annahme falsifiziert: „Der Mensch verfolgt nicht allein ökonomische Ziele, ... er handelt nicht immer rational.“ ⁴ Die Akteure auf den Finanzmärkten haben das eindrucksvoll gezeigt: Ihre Motivation ist geprägt durch Spielsucht, Angst und Gier. Und so haben sie sich eine eigene Welt geschaffen – und die theoretisch geglaubten Marktgesetze außer Kraft gesetzt.

Fazit: Wir sehen, ‚Wahrheitssätze‘ und Dogmen können, wenn sie falsch sind, in die Irre führen und viel Unheil anrichten. Das zu erleben ist für viele in der jetzigen Zeit schmerzlich und manchmal existenzbedrohend. Es ist deshalb wichtig, sogenannte Wahrheiten von Wirtschaft und Gesellschaft nicht einfach zu übernehmen. Wir sind gefordert, sie zu hinterfragen. Die ‚Wirtschaftswoche‘ zieht aus der Diskussion folgendes Resümee: „Weniger Wahrheitsanspruch verspricht mehr Erkenntnis.“ – Hier haben Christen eindeutig einen Vorteil: Die Wahrheit des Christentums besteht nicht in erster Linie aus Dogmen und unverrückbaren Lehrsätzen, auch wenn manche christliche Kirchen das scheinbar nicht verstanden haben. Die christliche Wahrheit bietet sich uns dar in einer Person, in Jesus Christus: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Johannes 14,6). Damit bleibt die Wahrheit lebendig und dynamisch. Sie hilft, starre Lehrsätze zu korrigieren und der Realität anzupassen. ■

¹ Thomas Straubhaar: Eiserne Gesetze der Ökonomik. In: Wirtschaftswoche Nr. 36, 3. 9. 2012, S. 44 f.

² Tomas Sedlacek: Die Ökonomie von Gut und Böse. München 2012, S. 142.

³ Siehe Anmerkung 1.

⁴ George A. Akerlof und Robert J. Shiller: Animal spirits. Frankfurt 2009, S. 10.

Symposium zur Schöpfung

25.–27.01.

2013

in Friedensau



Veranstalter dieses Symposiums ist die Generalkonferenz der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten in Zusammenarbeit mit dem Geoscience Research Institute, Loma Linda. In verschiedenen Vorträgen und Workshops werden wir mit internationalen Referenten über Gottes Schöpfung nachdenken.

Vorträge am Freitag, 25. 01. 2013

Beginn des Symposiums: 19:30 Uhr

A. Stele: Warum kümmern wir uns?

R. Pöhler: Der Sabbat in der Schöpfung – Die Schöpfung im Sabbat

T. Standish: Was Adventisten über Schöpfung glauben

B. Oestreich: Lob der Schöpfung als adäquate und vernünftige Antwort des Menschen auf Gottes Handeln

Angebote und Vorträge am Sabbat, 26. 01. 2013

10:00 Uhr Gottesdienst

R. Esperante: Hat Gott Dinosaurier geschaffen?

11:00 Uhr Kindergottesdienst (5–8 J.)

11:00 Uhr Predigt Prof. J. Gerhardt

Campus- und Museumstour in Friedensau am Nachmittag

M. Proebstle: Der Anfang aller Dinge: Der biblische Schöpfungsbericht – kritische Fragen, entscheidende Antworten

R. Younker: Schöpfung und Archäologie

J. Gerhardt: Der Glaube an die Schöpfung als therapeutisches Motiv

B. Clausen: Umgang mit Zweifeln

Vorträge am Sonntag, 27. 01. 2013

R. Esperante: Fossile Wale und Zeit

B. Clausen: Plattentektonik

T. Standish: DNA und Design

B. Oestreich: Die Ordnung der Schöpfung: Wo und wie werden Ethik und Leben durch den Schöpfungsglauben bestimmt?

A. Stele: Der Glaube an die Schöpfung zeigt Gottes Liebe

Abschluss des Symposiums ca. 12:00 Uhr

Die Teilnahme an den einzelnen Veranstaltungen ist für die Teilnehmer kostenfrei. An- und Abreise sowie Unterbringungs- und Verpflegungskosten tragen die Teilnehmer selbst. Für die Fahrt vom Bahnhof Burg/Magdeburg nach Friedensau kann der Friedensauer Allroundservice Telefon: (0151/20 75 66 96) kostenpflichtig genutzt werden.

Anmeldungen bitte an
rektorat@thh-friedensau.de
oder telefonisch bei
Michelle Koch 039 21/916130



Hochschule verleiht 41 Absolventen akademische Grade

„Die Jugend ist zuchtlos geworden und hört nicht mehr auf ihre Lehrer. Das Ende der Welt ist nahe.“ Diese Klage habe er nicht in einem Nachrichtenmagazin, einer Zeitung oder Illustrierten gelesen, sondern auf einer Keilschrifttafel aus dem 3. Jahrtausend vor Christus, betonte Professor Friedbert Ninow, Rektor der Theologischen Hochschule der Siebenten-Tags-Adventisten in Friedensau bei Magdeburg, bei der Feierstunde zur Verleihung der akademischen Grade. Auf die Friedensauer Absolventen treffe der alte Keilschrifttext jedoch nicht zu. Sie hätten alle Prüfungen bestanden und wollten jetzt hinaus ins Leben. Für sie gelte: „Der beste Weg, Zukunft vorherzusagen ist, sie zu gestalten.“



Waltraud Wolff, MdB

Die Studierenden aus Afrika oder Asien seien ein großes Ereignis eingegangen, als sie sich entschlossen, an der Friedensauer Hochschule in Deutschland zu studieren, sagte die Bundestagsabgeordnete Waltraud Wolff (SPD) in ihrer Festansprache. Sie hätten ihre Familien verlassen und sich auf eine andere Sprache und Kultur eingelassen. Doch mit den Friedensauern seien sie durch den gemeinsamen Glauben verbunden und in deren Familie hineingekommen worden.

Wer in Friedensau studiere, wolle nicht nur Geld verdienen, sondern sein Leben auch in den Dienst für andere Menschen stellen. Das zeigten die Studiengänge der Fachbereiche Theologie und Christliches Sozialwesen. „Wir haben eine gemeinsame Verantwortung für die Schöpfung“, betonte Waltraud Wolff. Es gelte nicht nur, darüber nachzudenken, wie man es besser machen könnte, sondern selbst aktiv zu werden. Da ein Mensch auch für sein Nichthandeln verantwortlich sei, gelte es,

nicht wegzuschauen, sondern Verantwortung zu übernehmen. Es wäre gut, wenn Christen auch vermehrt in der Politik Verpflichtungen übernähmen.

Insgesamt wurden 41 Studierende aus acht Ländern in den Bereichen Theologie und Sozialwesen mit einem B.A. oder M.A. graduiert. Professorin Dr. Ulrike Schultz, Prodekanin des Fachbereiches Christliches Sozialwesen der Hochschule Friedensau, überreichte 14 Absolventinnen und Absol-



venten die Urkunden eines Bachelors of Arts in Social Work (Soziale Arbeit), fünf eines Masters of Arts in Counseling (Beratung), weiteren fünf eines Masters of Arts in International Social Sciences (Internationale Sozialwissenschaften) und zwei eines Masters of Arts in Sozial- und Gesundheitsmanagement. Sechs von ihnen kamen aus Polen, Äthiopien, Burundi, Myanmar, Nepal oder Thailand. Dr. Johannes Hartlapp, Dekan des Fachbereiches Theologie, verabschiedete sechs Bachelor und neun Master of Arts in Theologie. Von den letzteren stammt einer aus der Ukraine.

Außerdem erhielt die Studentin der Internationalen Sozialwissenschaften, Saijue Annette Witherspoon aus Nigeria, von Professorin Dr. Ulrike Schultz den mit eintausend Euro dotierten Preis des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) nicht nur für hervorragende akademische Leistungen, sondern auch für das Engagement in ihrem sozialen Umfeld.

Dr. Stefan Hörschle vom Förderverein Friedensau International verlieh den „Traute und Herbert Blomstedt“-Preis für Musik sowie für Theologie an Robert Schneider beziehungsweise Marcus Jelinek. Den Förderpreis der Sparkasse Jerichower Land für besondere Leistungen im Fachbereich Christliches Sozialwesen ging an Bianca Zimmer. Die drei Preise sind mit je 500 Euro dotiert.

Quelle: APD ■



Übergabe der Urkunden durch Professorin Dr. Ulrike Schultz (linkes Bild) und Dr. Johannes Hartlapp (rechtes Bild)



Professorin Dr. Ulrike Schultz übergibt den Preis des DAAD an Saijue Annette Witherspoon



Dr. Stefan Hörschle mit den weiteren Preisträgern Robert Schneider, Marcus Jelinek und Bianca Zimmer (von links)

unten: die Absolventen der beiden Fachbereiche (Fotos: Victor Schäfer)

Die Bereitstellung von Fachkompetenz für Aufbau, Entwicklung, Management und Evaluierung von sozialdiakonischen Aktivitäten

Ein offenes Angebot an die adventistischen Gemeinden in Deutschland vom Fachbereich Christliches Sozialwesen (CSW) der Theologischen Hochschule Friedensau

Der Fachbereich Christliches Sozialwesen bietet zwei Bachelor-Studiengänge (Soziale Arbeit und Gesundheits- und Pflegewissenschaften in Kooperation mit dem Krankenhaus Waldriede) und vier Master-Studiengänge (Psychologische und sozialtherapeutische Beratung, Musiktherapie, Sozial- und Gesundheitsmanagement und International Social Sciences) an. Alle Studiengänge sind akkreditiert und staatlich anerkannt. Die hauptberuflichen Professorinnen, Professoren und Dozenten, die Studiengänge leiten und/oder sich in ihren Spezialgebieten (Rechtswissenschaft, Erziehungswissenschaft, Gesundheitswissenschaft und dergleichen) einbringen, weisen sich durch eine hohe akademische und beruflich-praktische Fachkompetenz aus.

Wir haben uns entschlossen, diese Fachkompetenzen den adventistischen Gemeinden direkt zur Verfügung zu stellen, insbesondere im Hinblick darauf, wenn es um den Aufbau, die Entwicklung, das Management und die Evaluierung von sozialdiakonischen Aktivitäten geht. In manchen Gemeinden mag das Interesse an einem ehrenamtlichen Engagement vorhanden sein, aber an Mut, an Wissen oder an einer Handlungsanleitung fehlen, dieses Interesse in die Praxis umzusetzen. Wir sind gerne bereit, dazu beratend zur Seite zu stehen und offene Fragen zu beantworten. Anfragen, aber auch Informationen und Angebote von eurer Seite können schnell und unkompliziert über eine neu eingerichtete E-Mail-Adresse gestellt und vermittelt

werden, sie heißt: Sozialwesenpraxis@thh-friedensau.de Unsere Postanschrift lautet: **Fachbereich Christliches Sozialwesen Theologische Hochschule Friedensau 39291 Möckern-Friedensau**

Außerdem können wir uns vorstellen, bei besonderen und gebündelten Interessen aus den Gemeinden Seminare in Friedensau abzuhalten, zum Beispiel über private Pflege von Familienangehörigen, über die Gründung und qualifizierte Leitung von Selbsthilfegruppen, über die Gründung eines gemeinnützigen Vereins, über Methoden und Arbeitsansätze des ehrenamtlichen und zivilgesellschaftlichen Engagements. Es gibt in unserer Nachbarschaft viel zu tun. Wir wollen euch unterstützen, einen qualifizierten Dienst am Nächsten leisten zu können, der traditionell gegründet ist auf christlichen Werten.

Die Mitarbeiter des Fachbereichs CSW ■

Jeder Euro verdoppelt

Am 24. Oktober 2012 konnten wir in einem kleinen Festakt die Fertigstellung des Um- und Anbaus der ‚Alten Feuerwehr‘ in ein Ladencafé feiern. Diese Veranstaltung fand in der Museums- und Kulturscheune in Friedensau statt, die wir etwa zehn Monate früher, im Januar 2012, ebenfalls fertiggestellt und eingeweiht hatten. Das Besondere an diesen beiden Projekten ist, dass sie mit Mitteln der Europäischen Union zu etwa 50 % gefördert wurden (Gesamtkosten etwa 540.000 Euro). Den Eigenanteil erbrachten Spenden der Friedensauer Hochschul-Stiftung. Allen Spendern möchte ich ausdrücklich für ihre Unterstützung danken. Durch die Fördermittel konnte jeder Spendeneuro im Wert fast verdoppelt werden!

Für die Hochschule ist es nicht selbstverständlich, Fördermittel in diesem Umfang zu erhalten. Ein besonderer Dank sei Rüdiger Schröter ausgesprochen, dem Leiter der Betriebstechnik der Hochschule, der die Projekte entwickelt hat. Vor allen Dingen aber gelang es ihm, sie durch viele Kontakte und Gespräche in dem Gremium zu platzieren, das darüber entscheidet, ob die Projekte förderungswürdig sind.

Die Herausforderung für die Architekten bestand darin, die alte Bausubstanz zu erhalten und sie gleichzeitig mit modernen Elementen zu kombinieren. Andreas Mayer-Winderlich und Edmundo Martinez aus Potsdam ist das bei beiden Projekten



Bild links: Das Ladencafé in der ehemaligen ‚Alten Feuerwehr‘ (Foto: Szilvia Szabó)



Bild unten: Die Museums- und Kulturscheune (Foto: Udo Brünner)



Aufnahmestudio – ein gemeinsames Projekt der Stimme der Hoffnung und der Theologischen Hochschule Friedensau (Foto: László Szabó)

für die Fassade des Neubaus wurden alte Steine verwendet, die von abgerissenen Gemäuern irgendwo in Friedensau noch zur Verfügung standen. So ist aus Altem etwas Neues entstanden.

Diese beiden Projekte haben genau die Ziele erreicht, wie sie im Zuwendungsbescheid der zuständigen Behörde beschrieben sind: „Förderung der ländlichen Entwicklung im Rahmen des Entwicklungsprogrammes für den ländlichen Raum des Landes Sachsen-Anhalt aus dem Schwerpunkt 4, Lebensqualität im ländlichen Raum und Diversifizierung der ländlichen Wirtschaft.“ Die Scheune ist ein würdiger Veranstaltungsraum für Studierende, die Adventgemeinde und viele Gästegruppen, die nach Friedensau kommen. Das neue Ladencafé zur Alten Feuerwehr ist schon jetzt zu einem Treffpunkt geworden von

Jung und Alt. Diese beiden Projekte erhöhen die Lebensqualität für alle Einwohner und bedeuten eine wesentliche Verbesserung der Attraktivität des Studienstandortes Friedensau.

Was haben wir 2013 vor? Neben den vielen investiven Aufgaben, wie die laufende Renovierung und Sanierung der 30 Gebäude der Hochschule und die Verbesserung der Wärmedämmung an einzelnen Gebäuden, möchte ich zwei Projekte besonders erwähnen:

Geplant ist ein weiteres Fördermittelprojekt, das wir bereits beantragt haben und das die Vollendung der beiden oben genannten Projekte darstellt. Beide Objekte, Scheune wie Alte Feuerwehr, befinden sich in enger Nachbarschaft und sind Teil des historischen Platzes in Friedensau. Es fehlen noch die Außenanlagen um die Gebäude sowie Parkplätze, Beleuchtung, Feuerwehrumfahrung und die Gestaltung des historischen Platzes. Nach Fertigstellung könnten Veranstaltungen im Sommer dann unproblematisch nach draußen erweitert werden, und das Gesamtbild des historischen Ortskernes von Friedensau wäre dann abgerundet.

Seit Frühjahr 2012 planen wir gemeinsam mit der ‚Stimme der Hoffnung‘ den Aufbau eines kleinen Studios. Ziel ist es hier, neben der Ausbildung der Studierenden an moderner Medientechnik, Beiträge aus dem reichen Wissensschatz und den missionarischen Aktivitäten der Hochschule für Programme wie den ‚Hope Channel‘



Aufnahmetechnik

zur Verfügung zu stellen. Spender der Hochschul-Stiftung haben diese Projekte bereits in 2012 gefördert; im Jahr 2013 soll dies fortgesetzt werden.

Für alle diese Projekte wird die Friedensauer Hochschul-Stiftung auch in diesem Jahr wieder werben. Viele Dank für die reichhaltigen Gaben!

Roland Nickel ■

Die Zeitschrift DIALOG berichtet über die Theologische Hochschule Friedensau und will zur Reflexion über Themen gegenwärtiger Relevanz anregen. Die Meinungen, die von den Autoren vertreten werden, entsprechen nicht automatisch der Position der Hochschulleitung, sondern sind als Beiträge zur Debatte zu verstehen.

Leserzuschriften sind an die Abteilung für Marketing und Öffentlichkeitsarbeit zu richten. Zur Veröffentlichung sollten die Beiträge eine Länge von 2.000 Ansätzen nicht überschreiten. Die Redaktion behält sich vor, Beiträge zu kürzen. Die Autoren erklären sich durch die Manuskripteinreichung mit der Veröffentlichung auch im Internet einverstanden.

Kulturkalender

Veranstaltungen Januar-März 2013

**25.-27. 01. 2013,
Friedensau**

**Symposium zur Schöpfung
„Celebration of Creation“**

Veranstalter ist die Generalkonferenz
(weitere Informationen auf Seite 13)

**28. 01. 2013,
Friedensau, Kultur- und
Museumsscheune, 11:30 Uhr**

**Eröffnung des archäologischen
Museums**

**02.-03. 02. 2013,
Hamburg-Barmbek**

**Das Bibelgespräch
im Gottesdienst**

Symposium und Seminar für Gesprächsleiter/innen in Hamburg-Barmbek.
Die weiteren Termine: 23.–24.02.2013, 16.–17.03.2013 und 27.–28.04.2013

**28. 03.-01. 04. 2013,
Friedensau**

Osterlager der CPA in Friedensau

Auch 2013 heißt es wieder: „Osterlager Friedensau, wer das nicht kennt, hat super viel verpennt, genau!!!“

DIALOG

DIALOG wird herausgegeben von der Theologischen Hochschule Friedensau Marketing und Öffentlichkeitsarbeit
An der Ihle 19, 39291 Möckern-Friedensau
Fon: 03921-916-127, Fax: 03921-916-120
dialog@thh-friedensau.de

Spendenkonto:
Friedensauer Hochschul-Stiftung
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 810 205 00, Konto 1899

Gesamtverantwortung:
Prof. Friedbert Ninow

Redaktionsleitung: Martin Glaser

Redaktion: Udo Brünner, Andrea Cramer, Roland Nickel, Prof. Friedbert Ninow, Prof. Dr. Rolf Pöhler, Szilvia Szabó, Karola Vierus

Gestaltung und Produktion:
advision Design + Communication, Ockenheim

DIALOG erscheint vierteljährlich
Ausgabe: Jan/Feb/März 2013
ISSN 2193-8849 Onlineausgabe

Die Theologische Hochschule Friedensau ist eine Einrichtung der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten



www.thh-friedensau.de